

Mogtader, Youssef / Schoeler, Gregor: *Turandot. Die persische Märchenerzählung.* Edition, Übersetzung, Kommentar. Wiesbaden: Ludwig Reichert 2017. 191 S., 7 Abb. 8°. Hartbd. € 39,80. ISBN 978-3-95490-283-5.

Besprochen von **Claudia Ott**, Göttingen/Deutschland,
E-Mail: claudia.ott@phil.uni-goettingen.de /
claudia.1001@t-online.de.

<https://doi.org/10.1515/olzg-2020-0118>

Turandot und Schahrasad – was haben diese beiden Frauengestalten gemeinsam? Beide sind Protagonistinnen jeweils einer Erzählung, nämlich *Tausendundein Tag* und *Tausendundeine Nacht*. Beide leben aus der Perspektive der Werke, in denen sie auftreten, in einem imaginierten Orient, nämlich in China die eine, in Indien die andere. Und beide glänzen durch ihre Bildung, mittels derer sie die Männer in Schach halten, mit Geschichten die eine, mit Rätseln die andere. Doch damit hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf und es beginnen die Unterschiede. Denn während Schahrasad bekanntlich die übergeordnete Erzählerin aller Geschichten aus *Tausendundeine Nacht* ist, die Erfinderin des Cliffhangers und Urmutter der modernen Vorabend-Fernsehserie, ist Turandot in *Tausendundein Tag* „nur“ die Hauptfigur in einer der vielen Geschichten. Nichtsdestotrotz ist sie in der europäischen Musiktradition durch die gleichnamige Oper von Puccini sogar zu größerer Popularität gelangt als Schahrasad, deren Name in der Operntradition zurücktritt hinter die der Protagonisten von zu Opernstoffen gewordenen Geschichten aus *Tausendundeine Nacht* wie *Abu Hassan* (Carl Maria von Weber), *Der Barbier von Bagdad* (Peter Cornelius), *Ali Baba oder Die vierzig Räuber* (Luigi Cherubini), um nur einige zu nennen. Die Berühmtheit von Turandot mag auch damit zusammenhängen, dass Friedrich Schiller in seinem Schauspiel *Turandot* die Hintergründe von Turandots Männerfeindlichkeit zum Thema macht. Turandot fühlt sich bei Schiller als Anwältin des weiblichen Geschlechts, dessen Würde in ganz Asien verletzt werde (S. 39 mit einem schönen Schillerzitat). Doch beginnen wir von vorn. Die Geschichte, in der Turandot die Hauptrolle spielt, ist die einer Prinzessin, die ihre Freier mit Rätselbedingungen hinhält, um nach vielen gescheiterten Prüfungen am Ende von dem glücklichen Sieger mit den eigenen Waffen geschlagen zu werden. Man nennt sie in der Erzählforschung deshalb die „Rätselprinzessin“ (so auch das Lemma des einschlägigen Artikels in der *Enzyklopädie des Märchens*). Die Geschichte kursierte in der persischen Literatur seit dem frühen 13. Jahrhundert, seit dem 14. Jahrhundert auch in der osmanisch-türkischen Literatur. In beiden Sprachen kennen wir sie unter verschiede-

nen Titeln, von denen kein einziger *Turandot* heißt. Nicht einmal der Name Turandot wird überhaupt in einer von ihnen erwähnt. Turandot hatte somit bereits ein halbes Jahrtausend lang ihre Spuren in der Literatur hinterlassen, bevor sie überhaupt einen Namen bekam. Und damit sind wir schon mitten in der europäischen Überlieferungsphase, die mit *Tausendundein Tag* einsetzt. *Tausendundein Tag* ist ein Werk des Orientalisten, Diplomaten und Galland-Zeitgenossen und -Kollegen François Pétis de la Croix (1653–1713). Auf dem Höhepunkt der Erfolgswelle der französischen *Mille et une Nuit* übertrug Pétis de la Croix eine osmanisch-türkische Handschrift der Geschichtensammlung *Ferec ba'd eş-şidde*, die 1673 durch Antoine Galland in Konstantinopel für die Pariser Bibliothèque du Roi erworben wurde und bis heute in der Bibliothèque nationale de France aufbewahrt wird. Er veröffentlichte seine Übersetzung, angereichert durch einige andere Geschichten aus anderen Quellen, unter dem selbst erfundenen Titel *Mille et Un Jours* (1710–1712). Unter dem Titel *Tausendundein Tag* war auch dieser Sammlung, die ja als Konkurrenzunternehmen zu *Tausendundeine Nacht* angetreten war, in der deutschsprachigen Literatur ein großer Erfolg beschieden: Allein noch vor 1800 erschienen vier deutsche Weiterübersetzungen aus dem Französischen, unter anderem eine durch den Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen (1827), der auch an der Breslauer *Tausendundeine Nacht*-Übersetzung (1825) beteiligt war. Doch zurück zu den Quellen. In der türkischen Sammlung *Ferec ba'd eş-şidde* steht neben vielen anderen Geschichten die von *Prinz Kalaf und der Prinzessin von China*. Während die Prinzessin im türkischen Original und in allen persischen Vorgängerfassungen, von denen gleich die Rede sein wird, überhaupt keinen Eigennamen trägt, gibt der französische Übersetzer ihr den Namen „Tourandocte“ („Mädchen aus Turan“). Ein solcher Name ist in der persischen Literatur in wenigen Handschriften von Firdausis *Schahname* als Variante von „Pūran-duht“ belegt und die Autoren vermuten, dass sich Pétis de la Croix davon inspirieren ließ, als er die Rätselprinzessin „Turandocte“ nannte (S. 14). Wie eingangs bereits erwähnt, ist Turandoct in der Geschichte die Tochter des Kaisers von China. Und wie es in der europäischen Tradition gern der Fall war, wird das chinesische Lokalkolorit in den Opern und Schauspielen, die sich dem Stoff widmen, breit ausstaffiert, ausgemalt und auskomponiert (sehr anschaulich beschrieben auf den Seiten 37 bis 40); in den Originalen in der Literatur findet sich kein einziges dieser folkloristischen Elemente. Stattdessen dient der chinesische Schauplatz nur dazu, die Geschichte in den „Orient des Orients“ zu versetzen. Denselben Kunstgriff kennen wir von *1001* und – noch pointierter – von *101 Nacht*. Pétis de la Croix hatte in seinem Vorwort behauptet,

tet, seine Quelle sei nicht persisch, sie sei ihm direkt von einem persischen Scheich namens „Mokhles“ überliefert worden und gehe auf eine indische Vorlage namens *Hazār u yak rūz* zurück. Dass all das eine freie Erfindung des Übersetzters war, ist inzwischen unstrittig. Wo aber beginnt dann die Geschichte der Geschichte von Turandot? Dies herauszuarbeiten, haben der Basler Arabist Gregor Schoeler und sein langjähriger Persischlektor Yusuf Mogtader in dem zu besprechenden Band gemeinsam unternommen. Nach einem Durchgang durch die recht umfangreiche Forschungsgeschichte zum Thema legen sie eine Edition und Übersetzung der beiden Texte vor, die schon lange als persische Vorläufer der osmanisch-türkischen Turandot-Tradition bekannt sind: Die *Ġawāmi‘ al-ḥikayāt* („Gesammelte Geschichten“) des indisch-persischen Autors Sadīd ad-Dīn Muḥammad ‘Aufī (ca. 1170-ca. 1232) und eine anonyme persische Langfassung desselben Genres, deren Manuskriptzeugen allerdings zeitlich jünger als die türkischen Manuskripte sind: den Oxforder Kodex Bodleiana Ouseley 58 (wahrsch. 18. Jahrhundert). Beide Texte wurden bereits von Schoelers Amtsvorgänger Fritz Meier für seinen damals bahnbrechenden Aufsatz „Turandot in Persien“ herangezogen (*ZDMG* 1941); die Manuskripte liegen seitdem als Kopien in der Basler Universitätsbibliothek. So hatten Schoeler und Mogtader ihre Quellen direkt vor der Haustür. Für ‘Aufis Version haben sie drei parallele Textzeugen kollationiert, die „Langfassung“ ist eine editio unica, also eine Edition nur auf der Basis einer einzigen Handschrift. An den beiden Texten kann man Studenten so auch wunderbar die verschiedenen Editionstechniken demonstrieren. Eine dritte Quelle, dem türkischen *Ferec ba’d aṣ-ṣidde* noch näher verwandt und zudem zeitlich früher als alle türkischen Manuskripte, wird von den beiden Autoren nur am Rande erwähnt (Nachtrag S. 128–129): Es handelt sich um das persische *Mu’nisname*, eine um 1200 erstellte Sammlung von Traditionen und Anekdoten, von der eine Handschrift des British Museum durch G.M. Meredith-Owens’ Artikel in dem Sammelband *Iran and Islam* (1971) bekannt wurde; Ulrich Marzolph widmet ihr in seiner zeitgleich mit dem zu besprechenden Band erschienenen Monographie *Relief after Hardship: The Ottoman Turkish Model for The Thousand and One Days* (2017) ein längeres Kapitel. Das *Mu’nisname* führt mehr als zwanzig Geschichten mit denselben Titeln und in derselben Reihenfolge wie das türkische *Ferec ba’d aṣ-ṣidde* auf, darunter eben auch die *Geschichte vom Prinzen Ḥalaf und der Tochter des Kaisers von China* (Nachtrag, S. 128). Allerdings lässt sich von dieser Geschichte nur noch der Titel rekonstruieren. In der Handschrift ist ausgerechnet hier eine Lakune. Trotzdem ist klar: Mit dem *Mu’nisname* ist offensichtlich die älteste greifbare Quelle für einen Turan-

dot-Vorläufer definiert. In diesem Zusammenhang sei noch auf einen Artikel in der Zeitschrift *Narrative Culture* (2018) hingewiesen, in dem die kanadische Iranistin Nasrin Askari unter dem Titel *A Mirror for Princesses* ausführlich und übersichtlich in das *Mu’nisname* und seine Londoner Handschrift einführt, allerdings wiederum ohne Schoelers und Mogtaders Werk zu zitieren. Es ist bedauerlich, dass der an und für sich schöne Umstand, dass sich so viele WissenschaftlerInnen gleichzeitig mit denselben Quellen befassen, nicht zu mehr Austausch und Kooperation geführt hat. Denn hier hätten alle voneinander profitieren können. In jedem Fall ist Schoelers und Mogtaders Werk ein großer Schritt in die richtige Richtung: „ad fontes!“